

Evangelische Paulusgemeinde Zehlendorf
Predigt zum 11. Sonntag nach Trinitatis am 23.08.09: Lk 18, 9 - 14
Vikar Paul Klauf

Liebe Geschwister,

Jesus und einige Menschen die bei ihm waren redeten über ihre Frömmigkeit. Dabei haben wohl einige behauptet sie seien fromm. Er *sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:*

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

In unserem Sprachgebrauch kommen die Pharisäer nicht so gut weg, dabei führten sie ein Leben, indem sie sich ständig um Gottesnähe bemühten und versuchten jedes Gebot einzuhalten. Sie tun genau das, was Gott von ihnen erwartet. Dass was er mit ihren Vätern vereinbart hat. Gehen wir mal hinein in dieses Gleichnis und begegnen zwei frommen Menschen.

„Ach Joram, heute begann der Tag wieder so stressig, wie sonst auch. Ich bin sofort in den Tempel und habe meine ersten Gebetspflichten verrichtet. Danach habe ich in unserem neuen Versammlungshaus die jungen Männer gelehrt, wie sie die Schriften richtig lesen können. Ich habe alles gemieden, was mich verunreinigen könnte. Du weist ja selbst wie anstrengend das ist. Jetzt bin ich schon ziemlich ausgepowert.“

„Ja Micha, du hast aber genau das getan, was von dir erwartet wird.“

„Trotzdem fühle ich mich schlecht damit. Ich halte mich an alle Gebote, sehe aber, dass viele das nicht tun. Sie leben lieber wie es ihnen gefällt und denken nur an sich. Gott vergessen sie. Ich halte mich aber an alles, was uns die heiligen Schriften auftragen. Dabei frage ich mich immer, warum andere sich nicht so daran halten. Es ist doch wohl nicht zu viel verlangt, dass man zweimal in der Woche fastet, oder? Überhaupt kann doch wirklich jeder den zehnten Teil von dem abgeben, was er verdient.“

„Micha, ich verstehe warum du dich schlecht fühlst. Du machst doch alles richtig. Du bist auf jeden Fall gerettet. Alle beneiden dich um dein tadelloses Leben.“

„Du hast ja recht Joram, jeder hat die Chance gerettet zu werden. Wer sich nicht an die Regeln hält hat eben Pech gehabt. Es erfordert eben nur etwas Selbstdisziplin, wer die nicht hat, verdient es auch nicht gerettet zu werden!“

Wechseln wir die Szene.

Nicht weit davon am Stadttor sitzt ein Mann. Er hat sein ganzes Geld in Zollrechte investiert. Die hat er von den römischen Besitzern gekauft. Er musste in Vorkasse gehen. Jetzt hat er das Recht Zoll zu nehmen. Er kann auch nicht mehr anders, denn er muss sein investiertes Geld wieder reinbekommen. Wenn er weniger verdient, macht er Verluste. Will er etwas verdienen, dann muss er mehr fordern als er eingesetzt hat.

Seit Jahren macht er diese Arbeit nun schon. Von seinem ersten Arbeitstag als Zöllner an, war er unbeliebt in der Stadt. Er hatte nicht mehr viel zu melden. Man mied ihn. Wenn es einen in der Stadt gab, über den man schlecht redete, dann über ihn – den Kollaborateur, der mit den römischen Besitzern gemeinsame Sache macht – Er war das Sinnbild des moralisch verwerflichen und musste am Rand der Gesellschaft leben.

Wenn die Leute an seinem schicken Haus vorbeigingen, dann spuckten sie aus und riefen: „Da

wohnt das Schwein!“ oder „Wie kann man nur so leben? Der plündert jeden aus, der in die Stadt hinein will und macht sich ein schönes Leben. Da sieht doch keiner durch, jedes Mal nimmt er einen anderen Zoll.“

Wenn man so etwas immer hört, dann legt man sich ein dickes Fell zu. Er hörte zwar nicht mehr hin, aber grenzte sich nun auch aus. Seit einer ganzen Weil ging er nur noch mit gesenktem Kopf in den Tempel und traute sich nicht mehr über den Hof der Frauen und Heiden hinaus. Die Worte der Lehrer und Richter, die Worte der Gelehrten und der Glaubensgeschwister schmerzten. Am Anfang ist er immer noch erhobenen Kopfes in den Tempel gegangen, bis die Beschimpfungen zunahmen. „Du gehörst hier nicht mehr her, Zöllner.“ „Du machst doch mit Rom gemeinsame Sache.“ „Betrüger dürfen hier nicht rein.“

Dabei machte er nur seine Arbeit. Er wusste, dass er nicht perfekt war. Am Existenzminimum wollte er aber auch nicht leben. Er musste also mehr nehmen, damit er und seine Familie gut leben konnten.

Das gibt es immer noch! Auch heute.

Es gibt Menschen, die immer alles richtig machen, die sich vorbildlich an alle Gesetze halten. Das sind die Guten. - Aber gehören wir dazu?

<Pause>

Es gibt Menschen, die mit dem Leben nicht klarkommen. Sie leben anders als die meisten. Sie leben auf der Straße oder in schwierigen Situationen. Es gibt Menschen, die es nicht so weit bringen wie andere Menschen, die unglücklich sind mit dem was sie erreicht haben oder damit wie sich ihr Leben entwickelt hat. Es gibt Menschen die einen oder auch ein paar Fehler in ihrem Leben gemacht haben und den Weg zurück nicht mehr finden. - Aber gehören wir dazu?

<Pause>

In Leipzig habe einmal die Nacht für den Frieden besucht. Das ist eine Jugendveranstaltung die jährlich in der Nikolaikirche stattfindet. Dieses eine Mal ist mir mehr im Gedächtnis geblieben als die anderen Nächte für den Frieden, weil beim Abschlussgottesdienst etwas passiert ist, das mich bis heute bewegt. Die Segenshandlung wurde stark ausgebaut und wir segneten und salbten uns gegenseitig die Hände mit Öl. Neben mir saß ein junger Mann der offensichtlich auf der Straße lebte – oder wie er sagte Platte macht. Er sah nicht so aus wie die anderen im Gottesdienst, saß etwas abseits, weil er sich selbst nicht so zugehörig fühlte und wollte auch nicht näher rücken. Sein äußeres Erscheinungsbild war ungepflegt und er roch auch etwas streng. Als das Öl durch die Reihen gereicht wurde blieb er auf seinem Platz und rührte sich nicht. Wenn er auch etwas entfernt saß, so saßen wir doch nebeneinander. Ich nahm das Öl ging zu ihm salbte seine Hände mit dem Segenswort und er brach in Tränen aus.

Er weinte laut und lange. Ja, er konnte sich gar nicht mehr beruhigen, so hatte es ihn ergriffen. Er war total aufgewühlt und unheimlich bewegt. Das bedeutete ihm viel. Ihm, ausgerechnet ihm, der viele Fehler gemacht hatte, der abseits der Gemeinschaft wohnte und lieber allein war, als mit anderen zusammen. Er war gesegnet worden. Eigentlich wollte er sich nur aufwärmen, mal wieder einen Gottesdienst besuchen, denn er glaubte an Gott und war Christ, obwohl er einen anderen Weg als die meisten gewählt hatte. Eine solche Reaktion hatte ich nicht erwartet. Ich bin ja nicht extra zu ihm gegangen, das war eher Zufall, aber dass wir so ins Gespräch kamen, schien von anderer Stelle her gewollt zu sein.

Einen solchen Glauben, der sich so zeigt, dass das Herz vor Lachen zu weinen beginnt, habe ich noch nicht so oft erleben dürfen. Diese Begegnung hat mich die Menschen, die neben mir im Gottesdienst sitzen mit anderen Augen sehen lassen.

Schauen wir noch einmal auf den Pharisäer. Er ist in der Zwischenzeit zum Tempel gegangen. Jesus formuliert es so:

Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Und er war wirklich froh. Er war eben ein besserer, ein streng gläubiger Mann. Davon war er überzeugt, denn dafür tat er alles. Aber er merkte es gar nicht. Er wollte mehr sein als ein frommer Mann. - Er wollte besser sein. - Wenn es eines gab, dann die Gewissheit, dass er besser war als alle anderen. Besser, weil er sich an alles hielt, was in der heiligen Schrift steht. Damit gehört er zu den Geretteten. Er hält den Bund mit Gott. Gott hat den Bund mit seinen Vätern geschlossen. Der Bund ist ein Vertrag auf den er sich verlassen kann. Da er sich an alles hält, was Gott will, gehört er zu „den Guten“. Er wird gerettet werden.

Einen Fehler macht er dennoch. Er hält sich für besser als die Anderen. Damit stellt er sich selbst über seine Mitmenschen. Das ist Hochmut, nicht mehr die fromme Haltung, die er vorher an den Tag legte. Er ist sogar dankbar, dass er nicht so ist wie die, welche es nicht schaffen alle Gesetze einzuhalten, sondern er ist stark und kann alles einhalten, was Gott will. In seiner Haltung sieht er keinen Fehler. Er ist perfekt. Das Überheblichkeit und Selbstsicherheit ihm bei Gott nichts nützen, sieht er nicht.

Ganz anders der Zöllner. Ein von den frommen gemiedener Mann. Er kommt betrübt, ja fast zerknirscht in den Tempel. Ihm ist bewusst, dass er nicht immer richtig gehandelt hat. Manchmal hat er mehr gefordert, als er wirklich brauchte. Er schämt sich regelrecht. Er steht nicht bei denen, die selbstsicher und mit erhobenem Haupt bis in den letzten Hof gehen. Er steht nicht mehr bei denen, die immer alles richtig machen. Das war einmal, damals als er noch kein Zöllner war, der außerhalb der Gemeinschaft stand. Heute geht er nicht mehr richtig hinein. Er bleibt im ersten Hof. Nicht einmal zum Himmel konnte er seinen Blick richten. Nein, er schaut zur Erde. Betreten, niedergeschlagen und zerknirscht, schlägt er sich auf seine Brust. Er sagt nicht viel. Nur einen Satz. „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Sein ganzes Vertrauen setzt er auf Gott. Auf Gott allein. Er vertraut darauf, dass Gott ihn nicht fallen lässt. Dass er ihn ansieht und annimmt. Jesus sagt dazu: „Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Sei auch uns gnädig Herr, erbarme dich!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft erhalte eure Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn.

Amen